

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 16 (2003)
Heft: 3

Artikel: Grossform versus Quartiermassstab
Autor: Hönig, Roderick
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Grossform versus Quartiermassstab

Text: Roderick Hönig
Foto: Walter Mair

In der Schweiz gibt es nur wenig Hochhäuser, die diesen Namen verdienen. Mit 105 Metern Höhe ist der neue Messturm der Architekten Morger & Degelo aus Basel zusammen mit Daniele Marques aus Luzern nun das höchste Haus der Schweiz. Der kantige Glaskurm markiert den Messestandort über die Stadtgrenzen hinweg und ist das neue Wahrzeichen für diesen wichtigen Wirtschaftsmotor Basels.

• Um als Messestandort in der Schweiz und in Deutschland konkurrenzfähig zu bleiben, haben sich der Kanton Basel-Stadt und die Leitung der Messe Basel 1995 für das Projekt «Messe Basel Plus» zusammengeschlossen. Es umfasst ein Investitionspaket von 300 Millionen Franken, das unter anderem die neue Halle 1 von Theo Hotz (HP 6-7/99), einen fussgängerfreundlichen Messeplatz und an der Stelle des Hotels Admiral einen Messturm vorsieht. Mit dem Bezug des Hotels im Messturm Anfang April wird das letzte grosse Teilprojekt von «Messe Basel Plus» abgeschlossen und das höchste Haus der Schweiz eingeweiht.

Bauen im Kontext

Morger & Degelo und Daniele Marques sind gutschweizerisch, das heisst vom Kontext her, an die unschweizerische Bauaufgabe herangegangen: Sie haben einen fein ausjustierten, ortsspezifischen Lückenfüller entworfen, aus dem auch noch ein Hochhaus wächst. Die Architekten haben versucht, nicht allzu sehr mit dem Stadtmasstab zu brechen und haben sich für eine Sowohl-als-auch-Lösung entschieden: Mit der waghalsigen Auskrragung im unteren Bereich des Turmes stellen sie sorgfältig und aufwändig städtebauliche Bezüge her. Es entsteht eine faszinierende Raumsulptur, die subtil auf die Bauten der nahen Nachbarschaft reagiert. Erst weiter oben löst sich das Projekt aus seinen kontextuellen Fesseln und wird zum weitherum sichtbaren Stadtturm. Zwischen den beiden Ebenen entsteht viel Spannung und Dramatik: gesamtstädtischer Turm versus ortsspezifische Auskrragung.

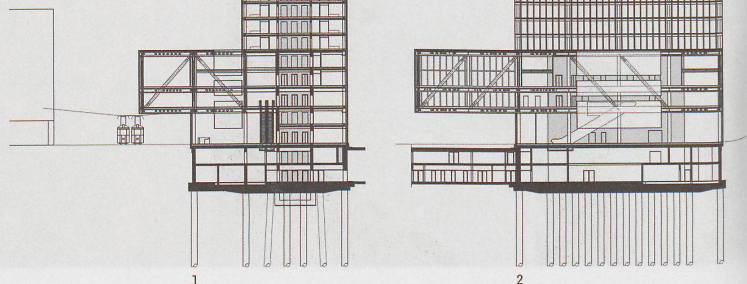
Zwischen Quartier- und Stadtmasstab

Mit ihrer zweideutigen Grossform gehen die Architekten einen Schritt weiter als es die Burkard Meyer Architekten beim Swisscom-Hochhaus in Winterthur (HP 8/2000) getan haben. Denn der sich stufenweise auf fast 100 Meter hochtreppende Swisscom-Turm versucht das Unmögliche: Die Hochhauskulptur scheint auch über den Dächern von Winterthur noch stadträumliche Bezüge knüpfen zu wollen. In Basel hingegen sind die gesamtstädtische und die ortsspezifische Ebene sauber getrennt. Nur bis zur Traufhöhe reagiert der Messturm auf alle vier Seiten. Weiter oben

1 112 Bohrpfähle verankern den Turm im Boden: Das Gebäude ist statisch gesehen ein eingespannter, vertikaler Kragarm.

2 Die Auskrragung ist ein dreigeschossiges Raumbachwerk. Das Servicegeschoss der Messe und das darüber liegende Restaurant kragen bis zu zwanzig Metern aus.

3 Das Messemonument an der Grenze zum Wohnquartier: Unvereinbare Gegensätze prallen aufeinander.



kümmert er sich nur noch um sich selbst und ist, was er eben ist – ein unspektakulärer, etwas breit geratener Glaskurm. Mit seinem Spagat zwischen gewagter Platzgestaltung und regionalem Referenzpunkt gibt er die bis anhin radikalste Antwort auf die grosse Frage nach dem Schweizer Typ des Hochhauses.

105 Meter ohne Ende

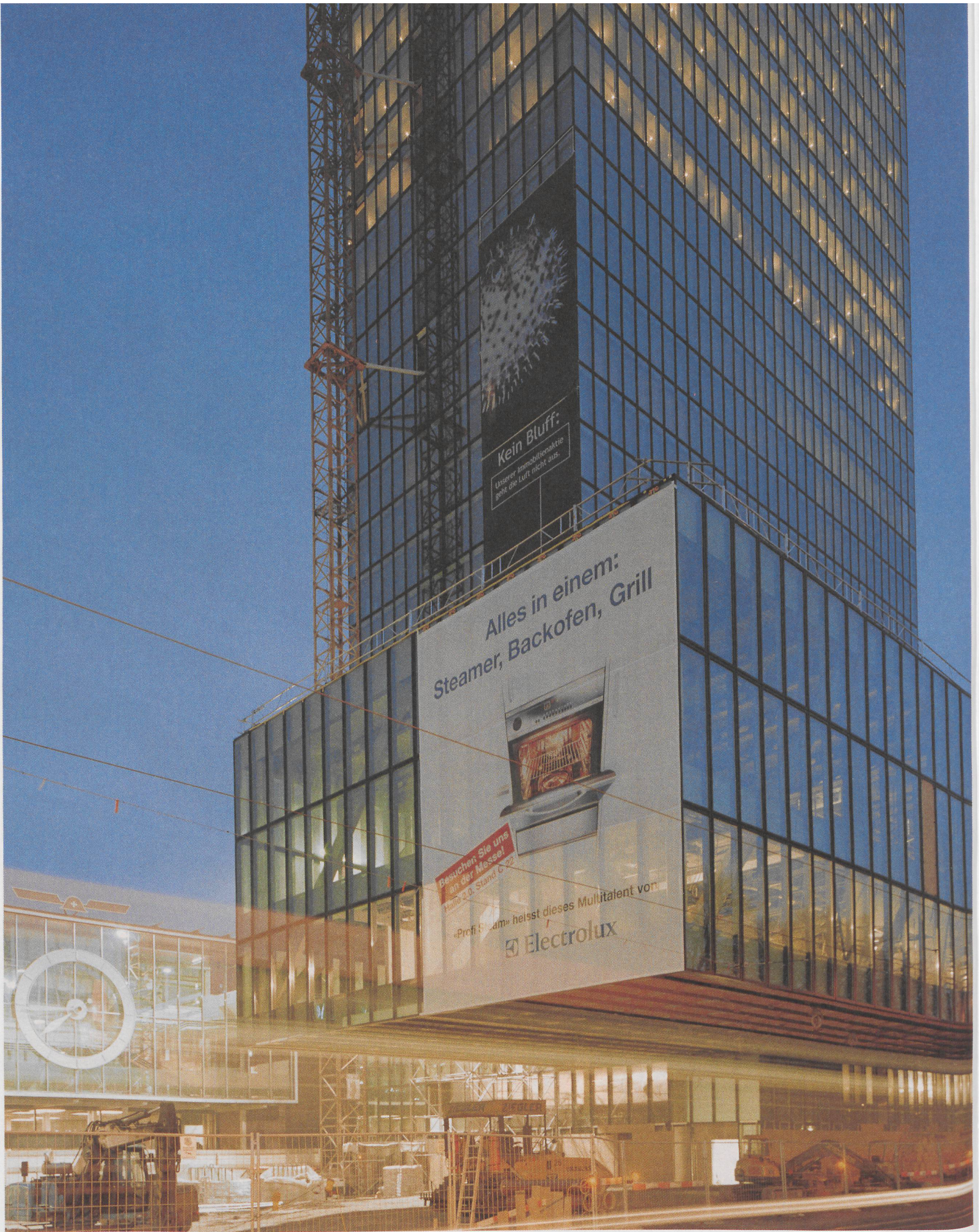
So sorgfältig das Hochhaus im unteren Bereich gestaltet wurde, so wenig wird man das Gefühl los, dass oben etwas fehlt. Es scheint, dass dem unteren Teil bei der Gestaltung mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde als dem Abschluss gegen oben. Der Messturm endet in einem überhohen Dachgeschoss, die Fensterelemente sind einfach etwas grösser. Er hört auf 105 Metern abrupt und unerwartet auf, ohne deutliche architektonische Akzentuierung. Er könnte auch auf 230 Metern oder auf nur 70 Metern enden, es würde keinen Unterschied machen.

Was oben fehlt, ist unten zuviel

Der fehlende Akzent in luftiger Höhe steht der überschwenglich skulpturalen Lösung im unteren Bereich gegenüber. Was oben fehlt, ist aber unten vielleicht gar nicht angebracht. Die spektakuläre Gestaltung des Turms bis auf Traufhöhe macht auf den zweiten Blick etwas ratlos. Wieso eigentlich auf Fussgängerebene mit höchster Präzision stadträumliche Bezüge suchen, wenn ein Hochhaus doch grundsätzlich jeden städtischen Massstab in der Schweiz sprengt? Oder anders herum: Wieso einen städtebaulichen Vermittlungsversuch unternehmen, wenn die Unterschiede offensichtlich nicht wettgemacht werden können? Gerade bei einem Hochhaus handelt es sich doch um eine Bauaufgabe, die es den Architekten erlauben würde, sich für einmal vom Kontext zu lösen und eine konsequent grossmassstäbliche und vielleicht auch eine freiere, skulpturale Lösung über die gesamte Gebäudehöhe zu suchen. Beim Messturm spürt man die helvetische Angst der Architekten vor dem Bruch mit der Stadt. Sie scheint hierzulande immer noch grösser zu sein als die Bewunderung für die Architekturmonumente, welche die Skylines von Manhattan oder Shanghai prägen. →



3



1

→ Die Architektengemeinschaft Morger & Degelo, Marques haben ein Hochhaus entworfen, das den Spagat zwischen gesamtstädtischem Wahrzeichen und Einbindung ins Quartier macht. Mit Meinrad Morger und Daniele Marques sprach Roderick Hönig über Städtebau, Architektur und Zeichenhaftigkeit sowie über Sparrunden, Organigramme und Rentabilität eines Hochhausprojektes.

? Wieso denken Sie, hat Ihr Projekt für den Messeturm gewonnen?

Meinrad Morger: Weil unser Entwurf städtebauliche und architektonische Anliegen sowie die geforderten Programme in einem einzigen Gebäude zusammenfasst. Der Messeturm ist ein Konzentrat aus starker städteräumlicher Wirkung und architektonischer Ausstrahlung, das optimale Nutzungsbedingungen bietet.

Daniele Marques: Ich denke auch, dass wir deshalb gewonnen haben. Denn dass an dieser Stelle ein Hochhaus gebaut werden sollte, war ja bereits in der Ausschreibung formuliert. Doch der Wunsch nach grossen, zusammenhängenden Flächen auf einem Geschoss führt normalerweise dazu, dass Hochhäuser einen Breitfuss bekommen. Ein breiter Sockel war aber an diesem Ort nicht möglich. Deshalb haben wir ihn angehoben und mit der Achse Badischer Bahnhof-Messeplatz-Rheinbrücke verknüpft. Zudem haben wir so auf der Erdgeschossebene öffentlichen Raum geschaffen.

? Wo ist das Hochhaus mehr als eine übergeordnete städtebauliche Geste?

Meinrad Morger: Als Wahrzeichen der Messe Basel überragt das Hochhaus den Stadtkörper und wirkt auch als neuer gesamtstädtischer Fixpunkt. Doch für uns war seine räumliche Einbindung ins Stadtgefüge genauso von Bedeutung. Die Auskrragung im unteren Bereich des Turms übernimmt präzise die Traufhöhen der angrenzenden Gebäude und schiebt sich in die Sichtachsen. Sie wirkt als räumlicher Fokus und knüpft den bis anhin nicht mehr zusammenhängend wahrgenommenen Strassenraum Innenstadt-Badischer Bahnhof wieder zusammen. Die beiden Stadtteile erhalten eine neue Beziehung zueinander.

? Sie haben Ihr Projekt fürs Hochhaus nun vor allem stadträumlich begründet. Ist das Hochhaus auch ein architektonisches Projekt?

Daniele Marques: Die Konsequenz aus unserer stadträumlichen Antwort war, eine Architektur zu finden, die das Haus zu einer einzigen Grossform werden liess. Dabei half uns die Glasfassade, die es natürlich auch brauchte, um das eher schlechte Verhältnis zwischen Nutz- und Nebenfläche bei Hochhäusern aufzuwerten. Gleichzeitig sollte aber das viele Glas die Kraft der Skulptur nicht schwächen. Deshalb und um einen Rückhalt im (steinernen) Quartier rund um die Messe zu gewinnen, haben wir der Fassade eine gewisse Schwere verliehen. Die Glasfassade sollte aber nicht nur eine reine Spiegelfassade sein, sondern sollte auch transparent sein, sollte auch Tiefenwirkung haben. Sie kommt vor allem nachts zum Tragen, denn der Messeturm ist dank des Hotels ja auch nachts belebt.

Meinrad Morger: Das Messehochhaus ist eine plastisch durchgestaltete Grossform. Diese erreichen wir durch eine homogene Fassadenhaut. Die Tragstruktur des Gebäudes ist



weiss gestrichen und liegt hinter der Glasfassade. Durch diese Schichtung wirkt die Fassade nicht platt, sondern erhält die von uns gesuchte Tiefe.

? Gibt es im Hochhaus auch andere Raumerlebnisse als der atemberaubende Blick über die Stadt?

Daniele Marques: Ja, bereits im Erdgeschossbereich. Die Beziehung zwischen dem Innen- und Aussenraum unter der Auskrragung ist sehr wichtig. Die niedrige Raumhöhe steht im Kontrast zu der 105 Meter hohen Fassade. Im Restaurant wiederholt sich diese Inszenierung im Atrium. Schaut man hindurch, ist die Spitze des Hochhauses wieder zu sehen. So wird der Besucher auch im Inneren mit den Dimensionen des Hauses konfrontiert. Wichtig für das Raumgefühl ist auch die Tragstruktur der Auskrragung. Hier wird der Kraftaufwand inszeniert, was von innen und von aussen eine sehr starke räumliche Wirkung hat und auch die Grossform wieder in Erinnerung ruft.

Meinrad Morger: Im Weiteren entsteht durch die stark variierenden Raumhöhen innerhalb der ersten drei Geschosse eine spannende Raumdramatik. Ein grosser Luftraum bindet die Räume in der Auskrragung wieder zusammen.

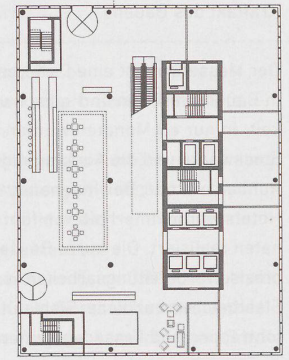
? Der Bau eines Hochhauses ist auch eine Organisationsleistung. Welches war Ihre Position im komplexen Organigramm des Projektes Messeturm?

Meinrad Morger: Den Wettbewerb hat die Messe Basel zusammen mit der Stadt Basel ausgeschrieben. Wir Architekten haben das Projekt, zusammen mit Fachplanern und Spezialistentteams im Bereich Hotel und Marketing, bis zur Baureife entwickelt. Parallel dazu hat die Messe Basel einen Investor gesucht und der wiederum den Totalunternehmer. Danach wurde ein neues Organigramm gezeichnet. Wir Architekten und die Fachplaner bekamen neue Verträge und wurden dem Totalunternehmer unterstellt. Termine und Kosten lagen also nicht mehr unmittelbar in unserer Verantwortung.

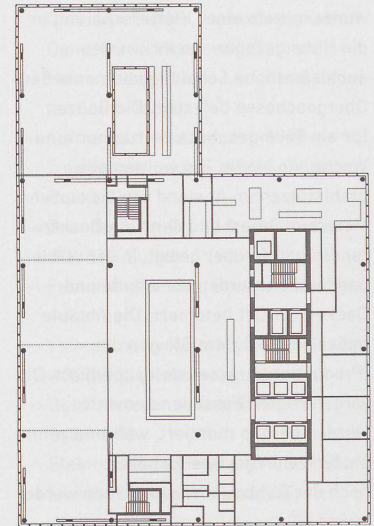
Daniele Marques: Aber trotzdem hatten wir damit zu tun: Das Projekt durchlief verschiedene Sparrunden. Denn der Messeturm muss schlussendlich doch mehr rentieren als ursprünglich angedacht. Ein knallhartes Kostenmanagement war die Folge. Das hatte wiederum Einfluss auf den Entwurf, vor allem auf die Fassade.

? Wo haben sich die Sparrunden positiv ausgewirkt, wo negativ?

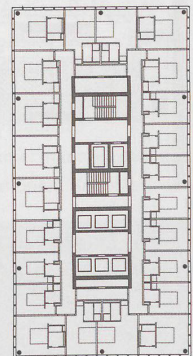
Meinrad Morger: Einsparungen haben sich kaum negativ auf die Ausführung unseres Entwurfs ausgewirkt. Beim Grundausbau mussten wir kaum substantielle Abstriche machen. Schade ist nur, dass der Innenausbau des Hotels durch einen vom Hotelier bestimmten Innenarchitekten ausgeführt wurde. Eine enge Zusammenarbeit war leider nicht erwünscht und die Schnittstellen sind zu Problemstellen →



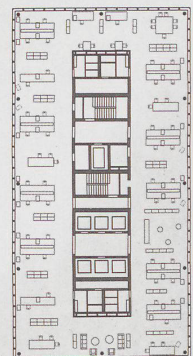
Erdgeschoss (Bar, Lobby und Läden)



3. Obergeschoss (Restaurant)



Hotelgeschoss

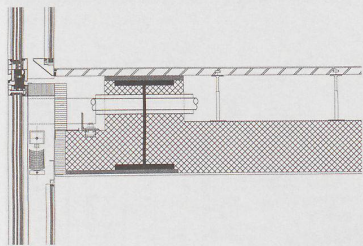


Bürogeschoss

1 Nachts verschwindet das Glas und die Tragstruktur tritt in den Vordergrund.

2 230 Hotelzimmer auf neun Etagen, 9000 Quadratmeter Büro auf 16 Geschossen

Der Messeturm ist eine Parforceleistung in Bauorganisation und -geschwindigkeit: In nur elf Monaten wurden alle 31 Stockwerke und die Auskragung im Rohbau erstellt. Der Innenausbau des Hotels wurde innerhalb von fünf Monaten realisiert. Die kurze Bauzeit setzte präzise Vorbereitungsarbeiten voraus: Stahlbetonverbundteile, Stahlstützen, Betontreppen und Fassadenelemente wurden vorgefertigt und vor Ort eingesetzt. Der Betonkern (25 x 7 Meter) wurde mittels einer Kletterschalung in die Höhe gezogen. An ihr wurden auch sämtliche Schalungselemente der Obergeschosse befestigt. Die Bauzeit für ein Turmgeschoss betrug nur eine Woche. An einem Tag wurden alle Stahlstützen im Abstand von bis zu zehn Metern montiert und dann die Deckenrandträger darüber gelegt. In der verbleibenden Zeit wurden die Wände und Decken vor Ort betoniert. Die Abläufe haben sich mit dem Steigen der <Produktionsstrasse> stetig optimiert. Die vorgefertigten Fassadenelemente wurden bereits montiert, während zehn bis fünfzehn Stockwerke höher noch der Rohbau voran getrieben wurde.



1

→ verkommen. Weil wir wussten, dass wir solche Grossprojekte nicht bis ins Detail gestalten konnten, haben wir uns ganz aufs Konzept konzentriert. Dadurch hat das Projekt eine gewisse Robustheit erhalten. Aber auch die konstruktive Zusammenarbeit mit dem Totalunternehmer hat sicherlich viel dazu beigetragen, dass schmerzhaft Abstriche praktisch ausblieben.

Danièle Marques: Dass wir das Hotel nicht selbst ausbauen durften, hängt vor allem mit der Organisation der Bauherrschaft zusammen. Die Mieter mussten sich am Ausbau finanziell beteiligen und wollten deshalb auch mitreden, wenn es beispielsweise um die Wahl der Materialien oder Möbeldesign ging. Hier hätten wir uns eine härtere Hand der Bauherrschaft gewünscht. Doch grundsätzlich muss man sagen, dass Sparrunden auch immer eine Chance sind. Denn oft ist ein Projekt am Anfang noch etwas schematisch. Sie zwingen einen, schärfer zu denken und schärfere Statements abzugeben. Das tut dem Projekt oft gut. Als Beispiel möchte ich hier die Fassade nennen. Sie hat einen langen Entwicklungsprozess hinter sich. Er hat zu einer technisch stringenten und architektonisch präzisen Lösung geführt. Wir können heute mit gutem Wissen behaupten, dass die Optimierungsrunden für uns immer positiv ausgefallen sind. Auch der Totalunternehmer Batigroup hat erkannt, dass architektonische Qualität für einen Bauunternehmer ein Gütesiegel sein kann. Sie kann auch für die Akzeptanz des Baus in der Öffentlichkeit wichtig sein.

?

Der Planungs-, Bau- und Kostenaufwand, der für den Bau des Messeturms getrieben wurde, ist enorm. Kann ein solcher Bau überhaupt rentabel sein?

Danièle Marques: Der Messeturm muss rentabel sein! Es war sogar Bedingung, dass der Bau die angestrebte Rendite bringt, sonst hätte man ihn nicht gebaut. Das hat aber damit zu tun, dass es in der Schweiz kein eigentliches Hochhausbewusstsein gibt. Man betrachtet Hochhäuser als normale Immobilien, das heisst man rechnet die angestrebte Bruttorendite aus und wenn diese nicht erreicht werden kann, wird ein Hochhaus nicht gebaut. Selbstverständlich ist die Rendite wegen des schlechteren Verhältnisses zwi-

schen Aufwand und Nutzen kleiner als bei anderen Bauten. Dafür bekommt man ein Wahrzeichen. Anders ist das bei Hochhäusern, die Firmensitze sind. Sie müssen nicht rentieren, sondern sind in erster Linie Wahrzeichen. Der Messeturm hingegen ist Wahrzeichen und Renditeobjekt.

?

Einverstanden. Aber wie lange bleibt der Messeturm in Basel ein Solitär?

Danièle Marques: Städtebaulich kann eine Dichte von Hochhäusern in Basel eine spannende Sache sein. Die räumliche Beziehung auf einhundert oder zweihundert Metern Höhe zu einem Nachbarn kann eine interessante Fortsetzung der städtebaulichen Beziehungen auf Fussgängerebene sein. Der Solitär hat seinen Reiz, aber mehrere Türme, die miteinander in Beziehung stehen, sind städtebaulich noch interessanter.

Meinrad Morger: Es gibt in Basel derzeit viele Hochhausprojekte, unter anderem auch eine Studie, welche die Einbindung des Messeturms in eine Hochhausgruppe vorsieht. Basel hat die einmalige Chance, im Innern durch vertikale Verdichtungen zu wachsen. Die Gestalt der Stadt könnte dadurch besser artikuliert und wahrgenommen werden.

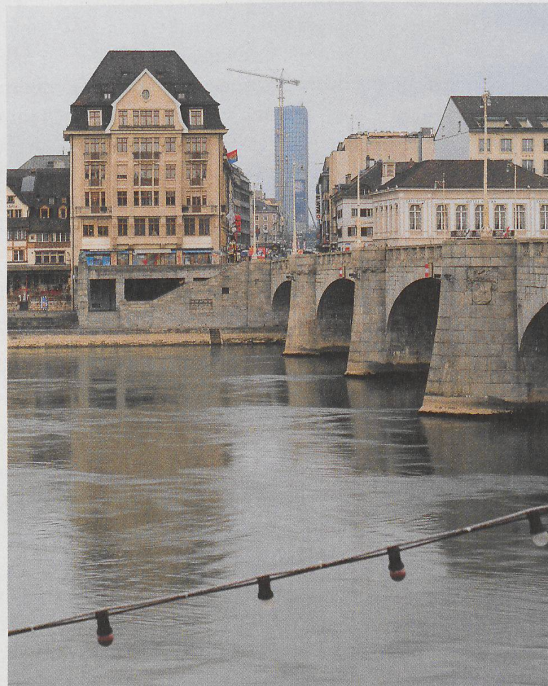
?

Wie dauerhaft ist die Zeichenhaftigkeit des Messeturms? Das Sulzer-Hochhaus in Winterthur beispielsweise stand lange für einen Weltkonzern, heute ist es nur noch Wahrzeichen für Winterthur.

Meinrad Morger: Eine Stadt verändert sich dauernd. So auch der Gebrauch der Räume. Gute Strukturen lassen sich auch gut umnutzen und behalten ihren Wert. Die räumliche Einbindung des Messeturms in die Stadtstruktur ist grundsätzlich und nicht bauherrenspezifisch. Diese Qualitäten sind unabhängig von der jeweiligen Nutzung. Der Turm ist ein Wahrzeichen der Stadt und nicht nur der Messe Basel. Er ist ein öffentlich zugängliches Gebäude mit vielen unterschiedlichen Mietern und Nutzungen und eben kein privater Konzernsitz. •



2



3

1 Die Kastenfenster mit innen liegenden Jalousien schlagen praktisch rahmenlos an Boden und Decke an. Auch die Tragstruktur tritt nur in Erscheinung, wenn es gewollt ist. Stützenabstände von bis zu zehn Metern bedingen Stahlträger im Hohlboden.

2 Blick von der Rosengartenanlage: Der schmale Turm wird hier zur hohen Wand.

3 Über alte Achsen neue Beziehungen knüpfen: Blick von Gross- nach Kleinbasel

4 Immer wieder wird das Auge auf die Spitze des Turms gelenkt: hier der Blick durch den kleinen Innenhof des Restaurants im oberen Geschoss der Auskragung.



Messturm

Messeplatz Basel

- > Bauherrschaft: Swiss Prime Site, Olten
- > Architektur und Ausführungsplanung: Architektengemeinschaft Meinrad Morger, Heinrich Degelo, Daniele Marques
- > Projektteam: Erich Offermann, Manfred Kunz, Barbara Kamber, Anne Marie Wagner, Samuel Meier, Sibylle Altenaichinger, Hirotsugu Takara, Cornelia Bühler, Alexandra Banz, Christian Bühler, Heiko Sigg, Stefan Oehy, Frank Woessner, Gudrun Holzer, Jean-Pierre Langnese, Jennifer Santo Tomas
- > Auftragsart: Wettbewerb 1998
- > Tragwerksplanung: WGG Schnetzer Puskas
- > Brandschutz: Prof. Mario Fontana, IBK ETH Zürich
- > Fassadenplanung: Emmer Pfenninger + Partner
- > Lichtplanung: Charles Keller Design AG; Die Lichtplaner, Limburg
- > Gebäudetechnik Koordination: Sytek AG
- > Elektroplanung: Herzog Kull Group
- > HLKK-Planung: Helbling AG; Arbeitsgemeinschaft Axima Tschantré
- > Sanitärplanung: Gruneko AG
- > MSR-Planung: Aicher, DeMartin, Zweng AG
- > Liftplanung: Jappsen + Stangier Elevator Consulting GmbH
- > Akustik: Martin Lienhard
- > Bauphysik: Zimmermann + Leuthe
- > Gebäudesimulationen: Kopitsis Bauphysik AG
- > Windkanalversuche: Wind Tunnel Laboratory, University of Western Ontario
- > Luftströmungsuntersuchungen: Air Flow Consulting
- > Verkehrsplanung: Rapp AG
- > Baugrunduntersuchungen: Pfirter, Nyfeler + Partner AG
- > Anlagekosten (BKP 1-9): Rund 175 Mio.